

Abonnementspreis
mit dem wöchentlich erscheinenden
Morgenblatt...
Preis 10 M. pro Quartal...
Preis 30 M. pro Jahr...
Preis 300 M. pro Jahr...
Preis 3000 M. pro Jahr...

Redaktion
Zwingstraße 22, post.
Erscheinungszeitung
am Montag den 13. Nov. 1905.
Tel. Nr. 1. Nr. 1700.

Ergebnis-Karte:
"Kriegsgefangene"

Nr. 256.

Sächsische

Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Dresden, Sonnabend den 4. November 1905.

1214

Inserate
Werden für 4 Spalten...
Preis 10 M. pro Woche...
Preis 30 M. pro Monat...
Preis 100 M. pro Quartal...
Preis 300 M. pro Jahr...

Expeditoren:
Zwingstraße 21, post.
Erscheinungszeitung
am Montag den 13. Nov. 1905.
Tel. Nr. 1. Nr. 1700.

Verleger: Rudolf Meißner & Co.
Erscheinungszeitung

16. Jahrg.

Das Arbeitergemetzel vor der Hofburg.

Wien, 3. November.

Die Arbeiter vor der Hofburg waren die Wiener Ringstraße Schaulager wilder
Kohle, entsetzlicher Polizeibrutalität, wie sie selbst in den Tagen
Gedenks und unbekannt geblieben sind. In Wien's größtem Ver-
sammlungslokale, dem Sophienkaale, fand eine Versammlung
statt, in der Vertreter aller nationalen Gruppen der österreichischen
Sozialdemokratie zu der Wiener Arbeiterklasse redeten. Tausende
füllten den Saal, Tausende den Platz vor dem Gebäude. Eine
zweite Versammlung ward hier unter freiem Himmel improvisiert.
Es herrschte unbeschreibliche Begeisterung, zum erstenmal hob sich
auch in der Versammlung und im Zuge eine große Zahl roter
Fahnen hervor. Von vollendeter Tapferkeit zogen die Arbeiter
hinterher über den Ring zurück. Es war für diesmal zunächst
nicht beabsichtigt, als in geschlossenem Zuge nach den Arbeiterbezirken
hinzugehen. Da, an der Stelle, wo die Hofburg ihren neuen Anbau
gegen die Ringstraße ausbreitet, stellten sich Schaulager zu Hof und zu
Fuß den Arbeiterkolonnen entgegen. Ein Versuch, durchzubrechen,
wurde unterbleiblich nicht gemacht. Es wurde sogar in der Ecke
des Triumphbogens ausgehört, zur Arbeiterzeitung abzumarschieren.
Aber als eben die Schwärzung vollzogen werden sollte, unternahm
die Polizei, die augenscheinlich den Auftrag hatte, die Arbeiter-
kolonne durch Schusswunden einzuschüchtern, einen unprovokierten, scham-
losen, blutigen Angriff.

Die über die Ringstraße heranziehende Menge stautete sich
vor der lebendigen Mauer der Schaulager. Geschrei, Rufe,
Schreihäufchen. In diesem Augenblick zieht ohne vorherige
Warnung der Kommandierende den Säbel. Seinem Befehle
folgen im Nu alle Verrückten und die Hofmannschaft und stürzen
wie Rasende auf die Menge. Der Ausgangspunkt vor der Hofburg
ist zum Schlachtfeld geworden. Die Weichen werfen sich die
Schaulager auf die wehrlose Menge, die, dichtgedrängt, nicht aus-
weichen, nicht rasch genug zurückgehen kann. Die uniformierten
Wachen schlagen blind drauflos. Dem Fahrdamm auf
den Bürgersteig stehend, stolpern einzelne Arbeiter, über sie
hin laden die Nachstürmenden. Ein Knäuel von
Menschen wälzt sich auf der Erde. Die Polizisten
reiten mit den Pferden auf die Abgehenden ein. Vom Säbel
besieg schlagen sie mit der Schärfe des Säbels nach dem
hinteren Widergestreckten. Die Polizei, die sich nicht eist zu
hüten brauchen, drehen wie Fleischhauer mit den Messern auf
die Köpfe der Gefallenen. Die sinnlose Weperei dauert einige
Minuten. Dann verlagern die Messerhelden im Staatsdienste ihre
Säbel und es beginnt allmählich die Entwertung der rasch zurück-
gehenden Menge.

Unvergleichlich sind die Wirkungen des Mordanschlags der Polizei.
Fieber hat man fünfundsiebzig leichtere und schwerere
Verwundungen festgestellt — darunter mehrere Schädelt-
trauen, ein russischer Student verlor ein Auge, das
an einer dieser Schläger ausfiel. Es wurden ganz unglaub-
liche Greuelthaten verübt. Ein Wachtmann schloß ein Kind nieder,
schleuderte es in die Luft. Eine Schwangere wird niedergedrückt,
die im Liegen liegende sprengten die Polizisten weg, als wäre das
Steinplaster. Mehrere Genossen haben Hufschläge an Kopf oder
Armeileid erhalten. Alle Monieren der russischen Polizei, auch

die des Plünderns und Stehlens, helfen sich ein, der Frau eines
bekannten Genossen riß ein Pistol die Geldtasche aus der Hand
und höhnte sie noch, als sie ihr Eigentum zurückforderte. Um die
Wahrheit dieser ganz unvorstellbaren Vorgänge zu bezeugen, muß aus-
drücklich hervorgehoben werden, daß an der Spitze des Zuges die Abge-
ordneten Bernerstorfer, Schumacher, Dörmann, Seig, Genosse
Nemes, Redakteur des Provo Vida, und fünf Redakteure der
Arbeiterzeitung standen, von denen zwei mitten in dem Knäuel
der Hufschläge zu Boden lagen, und nur durch Zufall unversehrt
davon kamen. Auf die Schütterungen dieser Gewächsbänder
gründet sich der Bericht.

Die Köpfe und Wirtshäuser in der Nähe des Schlachtfeldes
verwandeln sich im Nu in Verhandlungsplätze. In einzelnen
Wirtshäusern zu zehn bis fünfzehn Verwundeten von herbeieilenden
Ärzten verbunden, die Schwerverletzten von der Rettungsgesellschaft
nach den Spindlern gefahren. Das Hauptlagarett bildete
die Redaktion der Arbeiter-Zeitung. Ueber dreißig
Verwundete flüchteten sich in mehrere Räume oder wurden dahin
geführt. Die Hälfte unterer Redaktionszimmer mußte in Ver-
handlungsplätze umgewandelt werden, doch brauchte es einige Zeit,
bevor Ärzte und Verbandzeug herbeigeführt waren. Ein Arzt
und eine Ärztin, welche an der Demonstration teilgenommen hatten,
traten zuerst ein, dann kamen Ärzte von der Rettungsgesellschaft,
die dann auch einen lebensgefährlich Verletzten nach dem
Krankenhaus fortbrachten. Ueber eine Stunde, zwischen 11 und
12 Uhr nachts, dauerte die Verlegung der Verletzten. Inzwischen
kamen zahlreiche, welche die auf dem Komplexion massenhaft
zurückgebliebenen Hüte, Mäntel, Stiefel, Taschentücher in die
Redaktion brachten. Die meisten Hüte waren durchlöcherter oder
schon durchschnitten von den Hieben der Polizisten.
An einzelnen Hiebte Blut. Eine Trupphäube
besonders Art legte bei uns in Genesiam Genosse Dörmann, ein
Stiefel eines Polizisten, den einer der Lakolde im wütenden
Drehhaken zerhackt hatte.

Es ist ganz unbeschreiblich, welche Wut und Erbitterung
der mit so schändlicher und fieser Töde überrollten sich be-
mächtigte. Einzelne Gruppen verhielten, als sie das Gemetzel
sahen, Widerstand zu leisten, aber was vermögen Wehrlose?
Andere schlugen bedauerlicherweise in ihrem Zorn einzelne
Polizisten ein. Bald fand sich jedoch ein weiterer Gegenstand
des Angriffs. Ein Hofwagen kam in rasendem Galopp heran,
an, drei bis vier wie man später erfuhr, der Oberhofsmeister fürst
Lichtenstein. Die Arbeiter, denen man eben vor der Hofburg mit
blutiger Schärfe ins Antlitz geschrien, mit welcher Liebe der
"Landesherr" friedlich demonstrierende Bürger empfangt, warfen
sich in dem Augenblick ihrer Seite auf den Wagen, zerhieben Lakolde
und Fenster und den hinteren Teil des Verdecks, der Jaisse blieb
jedoch ungetroffen. Ein Trupp Verrückter stürmte heran.

Die sich zurückziehenden Arbeitermassen sammelten sich noch
einmal vor der Arbeiterzeitung, wo wieder ein Meeting unter
freiem Himmel abgehalten wurde. Mehrere Genossen, darunter
Bernerstorfer, Nemes, Pitoni, hielten kurze Ansprachen. Die
wilde Erregung des Erlebten zitterte in den Reden und in den
Ausrufungen der Menge nach.

Die Bestialität der Polizei ist sofort in dem gerade tagenden
niederösterreichischen Landtag vom Genossen Seig, dem einzigen
Vertreter der Sozialdemokratie in dieser Kammer, gebüh-

gebrandmarkt worden. Genosse Seig richtete an den Statthalter
eine Postkarte, in der es heißt, bei den österreichischen Arbeiter-
demonstrationen habe die Polizei unerhörte Missetaten begangen
und die Arbeitergriffe seien von den leitenden Beamten der Polizei
geplant und wohlüberlegt gewesen. Er verlangte Aufklärung
sowie eine Mitteilung, welche Garantien der Statthalter bieten
könne, daß derartige Missetaten sich nicht wiederholen.

Als Polizeischutztruppe mußte natürlich der unerschrockene
Mehrheit dieses Landtags, die österreichische Partei Vorgesetzter
Oberwang, auftreten. Sie suchte den Grund der Aufklärung des
Genossen Seig zu verwehren durch eine Anfrage, wozin sie er-
klärt, daß die gefürchteten Ausschreitungen durch die Mieden und
Agitationen der jüdischen Sozialisten hervorgerufen seien. Die
Interpellanten hoben hervor, daß während an Privatbesitz
Schaden angerichtet wurde, mehrfach kein Wachtmann zu sehen
war, und richtete an die Regierung die Anfrage, ob sie willens
sei, weiteren derartigen Ausschreitungen mit der nötigen Energie
entgegenzutreten.

Der Statthalter hielt darauf eine reine Scharfschere.
Er erklärte sich gegen Beratung der Interpellation und verließ
den Landtag, der besagt, daß nach Schluß der Landtags-
versammlung eine 5000 bis 6000 Personen zählende Menge auf
die Ringstraße zog. Ein vor dem Burgring postierter Infanterie
Battalion sollte den Zug über den Burgring zur Hofburg
und zum Parlament verhindern. Abgeordneter Schumacher,
der von der Absperrung verhandelt worden war, erklärte,
dafür zu sorgen, daß die Arbeiter den Weg in die Weste
nehmen. Die Menge, die inzwischen herangeflohen war,
verwachte jedoch, den Kordon zu durchbrechen. Als die Offiziere
widerholt vergeblich die gefürchtete Anforderung, abzu-
ziehen, an die Menge richteten, erhielt die Wache Befehl, vor-
zurücken. Infolge weiteren gewaltigen Widerstands wurde
Waffengebrauch angedroht, und als die Demonstranten sich auf
die schrittweise vorrückenden Reiter stürzten, wurde das Kom-
mando gegeben, die Säbel zu ergreifen. Da die Menge in
ihrem aggressiven Verhalten verharrte und auf die Polizei mit
Stöcken loshielt, machte die Wache von der Waffe Gebrauch,
bis schließlich die Menge flüchtete. Auf der Nacht gerammelte
sie sich an den Säbeln, die Fenster mehrerer Häuser, Gassenlaternen
und Häuser von Straßenbahnwagen. Während dieser Szenen
wurden 10 Personen verletzt, darunter 10 aussehend schwer.
Während der Demonstration wurden 17 Personen verhaftet.
Der Statthalter fügte hinzu, er habe den Polizeipräsidenten
aufgefordert, schon jetzt entsprechende Maßnahmen zu treffen,
damit den terroristischen Ausschreitungen wirksam entgegengewirkt
werden könne, ferner die Vereins- und Versammlungsgesetze
schärfer zu handhaben. Graf Nollmannsberg weist dann die Ver-
haftung zurück, daß die Regierung für keinen weiteren Maß-
regeln getroffen habe, und richtet unter Hinweis darauf, daß die
Behandlung der Frage des allgemeinen Wahlrechts in Österreich
durch Anträge im Reichsrat und im Landtag schon auf gesetz-
lichem Wege in Angriff genommen wurde, einen Appell an die Be-
völkerung, Handgebungen zu unterlassen, damit in Wien nicht
Zustände eintreten, unter denen so mancher seinen Lebens nicht
sicher wäre. (Abgeleitete Beilicht bei der Wählzeit.)

Der Statthalter hat also nicht Versehen zu tun, als die
Polizei zu noch brutalerem Vorgehen aufzufordern. Denn also
wird die Aufforderung noch schärfer Handhabung des Vereins-

(H. Fortsetzung.)

Schloß Ewich.

Roman
von
Kurt Bram.

Regine atmete erleichtert auf. Warum ich auch gleich
so bangen bin und schreckhaft. Aber da zitterte sie schon wieder
bei dem Gedanken, wie sich Vater und Mutter nun benehmen
würden.

Vielleicht hat Albrecht ihm noch gar nichts gesagt? ging
es ihr durch den Kopf.

Erst erleichtert sie, dann aber erleichterte sie der Gedanke
doch ein wenig. Vielleicht hat Albrecht, als er ruhiger ge-
worden, sich gesagt: Weßhalb soll ich dem Onkel den Stimmer
bereiten? Da wir ja doch in aller Kürze heiraten, ist es eigent-
lich gar nicht nötig, daß ich ihm das jetzt schon sage. Nachher,
wenn wir verheiratet sind, ist es leichter.

Es wäre schon möglich, daß er so gedacht hätte, über-
legte Regine. Wenn mir der Ausweg einfällt, warum nicht
sagen? Weßhalb, so wird es sein.

Regine war schon aufgesprungen, sank aber wieder auf
die Bank. Dann muß ich mich ja wieder verstellen, fiel ihr
ein. Wie schrecklich! Soll das immer noch sein Ende haben?
Sie rang schauernd die Hände. O, dies Lügen, dies
schlechte Lügen! Wie hätte sie gedacht, daß es mit ihr noch
einmal so weit kommen würde. Und sie hatte sich etwas
darauf eingebildet, daß sie wahr und ehrlich war. Wenn sie
von jemand hörte, er habe gelogen, kam er ihr so verächtlich
vor. Jetzt war sie genau so, um nichts Besseres. Und wie ver-
ächtlich es sich mit ihrer stolzen Wahrhaftigkeit! Keine Minut
wahrhaftig sein, so lange man gar keinen Grund hat zu lügen.
Man trat die Verhüllung zur Lüge an sie heran, unterlag sie
nachdem. Das war ihre ganze Wahrhaftigkeit! Und auf
so etwas war sie stolz gewesen. Wie verächtlich sie sich vorfam.
Alle Menschen sind Lügner! hatte der Pfarrer in der Sonntag-

mandenstunde gesagt, denn so stand es in der Bibel. Das
war auch so ein Wort, das sie nicht hätte leiden können, denn sie
nicht glaubte. Und nun? An ihr wurde es jetzt Wahrheit.

Regine erhob sich. Nur nicht noch lange grübeln, wo
man mich im Haus erwartet, dachte sie. Was wird der Vater
von mir halten, daß ich ihn noch nicht einmal begrüßt habe?
Weiß er alles, hält er mich für feig; weiß er nichts, muß ich ihm
ganz unverständlich sein. Aber wenn ich auch eine Lügnerin ge-
worden bin, feig will ich nicht auch noch werden!

Entschlossen ging sie dem Schloß zu, konnte sich aber
doch nicht enthalten, erst einen Augenblick an der Tür zu
lauschen, als sie drinnen ihres Vaters Stimme hörte.

Einmal großlich ist es! hörte sie ihn sagen. Er weiß
es doch, dachte sie, und wieder darauf sie ein Jütern. Dann
aber hörte sie, daß es sich nicht um sie handelte, sondern um
Friedrich. Er weiß nichts, dachte sie und richtete sich ein wenig
auf. Wie soll ich mich nun benehmen? Weiter lügen, fragte
sie hart, es bleibt mir nichts anderes übrig. Albrecht muß
reden, er ist der Mann, entschuldigte sie sich zugleich vor sich
selbst und trat ein.

„Also endlich!“ rief Joachim und umarmte sie. Regine
belebte leise, wie er merkte, aber er sagte nichts darüber, batte
ihm seine Frau doch darum gebeten.

„Sag' dich her und höre zu, ich wollte gerade schon ohne
dich anfangen.“

„Dast du eine gute Reife gehabt?“

„Das sollst du gleich hören, Kind.“

Regine nahm Platz.

„Die Berlin ging es ganz gut.“ wandte sich Joachim
an Frau Ruth. „Wir haben uns zwar auch im Zug gezankt
und gestritten, aber dabei vergeht wenigstens die Zeit.“

Er weiß nichts, dachte Regine. Kein Wort hat ihm
Albrecht gesagt. Er hat es also aufgeschoben.

„In Berlin hab' ich denn den Doktor Theden aufgesucht,
der mir den Brief über Friedrich schrieb.“

„Wie tustest du ihm, Joachim? Es war doch sehr an-
ständig von ihm, daß er den Brief schrieb.“

„Gewiß, Ruth, aber ich kann dir nicht helfen, er gestiel-

te mir trotzdem nicht. Weißt du, ein fürchtbar müdener, be-
schränkter junger Mann von Prinzipien. Und was für
wackler! Egidy ist sein Gott. Egidy ist Oben, er war gewiß
ein wackerer Mann, aber am Ende doch kein Herrgott. Na
also, der Doktor kam vor auf ihn, wie jung Befehre tun. Aber
auch nicht mit Enthusiasmus, wie wir als junge Leute schwärmen
und schwören, und vielleicht auch nicht für größere Wärdter.
Das wäre nicht sittlich gewesen, und sittlich, so gut es ver-
stand, war nun einmal Triumph bei Doktor Theden. Er war
eben aus Prinzip für Egidy, und dieses Prinzip ließ keine
laute Begeisterung aufkommen. Ich glaube, der Mann ist nie
wirklich jung gewesen. Als er auf die Welt kam, war er schon
hüftig Jahre alt. Solche jungen Leute sind großlich, find'
ich. Sie tun zwar wenig Gutes, dafür präzisieren sie aber
wohl auch nie etwas wirklich Großes und Gutes.“

Frau Ruth lächelte. „Das war so ein recht dankbares
Material für deine Lust zur Theoretisieren, Joachim.“

„Stimmt, Frau Ruth. Na, er geleitete mich dann am
Abend bis zu jenem Lokal, in dem Friedrich und seine Freunde
ihre Organe feierten. Da es ihm schließlich unangenehm gewesen
wäre, mit hinein zu gehen, verabschiedete ich mich in der Tür
von ihm. Wir war es offen gestanden auch lieber so. Diejen
moralisierenden Doktor konnte ich nicht um mich haben, denn
der Mensch war selbstverständlich völlig humorlos, und ich
brauchte Humor für die folgenden Stunden nach allem, was
mir Doktor Theden gesagt, das heißt, auch wieder nur ange-
deutet hatte. Deutlich mit der Sprache heraus wollte er auf
sich nicht, weil seine Befehre zur Moral offenbar noch sehr
neuen Datums war, er kürzlich selbst noch ein recht aktives
Mitglied des Deutsches gewesen.“

„Dein Ruf!“ rief Regine.

„Hast du schon davon gehört?“

„Woldemar Schulz hörte ich einmal davon sprechen,
Ganz gelegentlich.“

„Das sieht ihm ähnlich, dahin gehört er in der Tat.“

„Ich fand vor einem Kellerlokal in Berlin R.“ es
sahste Joachim. „Dier wurden die Organe gefeiert. Einen
redeten Bers konnte ich mir darauf nicht machen, denn es

Kredit nach ausserhalb?

ng.